

Dematerialisiert? Von wegen!

Etscheits Alltagsstress

Mantrahaft verkünden die Freunde der Internetökonomie das Gebot der Dematerialisierung. In der Wissensgesellschaft seien immer weniger stoffliche Dinge gefragt, stattdessen Informationen, die gewissermaßen körperlos durch Zeit und Raum eilen. Deswegen sei das Internet auch Motor einer immer grüneren, Ressourcen sparenden Wirtschaftsweise. Diesen Schmarren glauben viele Politiker, die cool sein wollen, natürlich auch bei den Grünen

Was Dematerialisierung bedeutet, lässt sich jeden Tag auf den Straßen beobachten. Seit meine Mitbürger mit zunehmender Begeisterung im World Wide Web einkaufen, ist der Lieferverkehr sprunghaft angewachsen. Manchmal stehen in meiner Straße drei oder vier Kleinlaster diverser Paketdienste. An jedem Klingelschild kleben bunte Benachrichtigungsscheine gleich übereinander. Und vorzugsweise Bewohner des Erdgeschosses dürfen kostenlose Schalteredienste für die Hausgemeinschaft leisten.

Ich selbst meide Amazon, Zalando und wie sie alle heißen. Aber natürlich lasse ich mir auch hin und wieder etwas schicken, direkt von einem Produzenten, was ja im Grunde nichts Verwerfliches ist. Es kommt eben, wie so oft, auf die Menge an. Wenn ich dann – wie üblich – nicht zu Hause bin, wenn der Postmann vergeblich klingelt (manchmal klingelt er auch gar nicht und hinterlässt einfach eine Mitteilung, dass man mich, unter Umständen wahrheitswidrig, leider nicht angetroffen habe), muss ich einen Tag später zum Postamt laufen und mich dort in eine Schlange einreihen. Und dann das Paket mit schmerzdem Rücken nach Hause schleppen. Spätestens dann weiß man, dass es sie noch gibt, die analoge Welt.

Mehr Verpackung für weniger Inhalt

Eine weitere Folge der Dematerialisierung kann man auf dem Hof unseres Hauses beobachten. Der wirklich nicht kleine Altpapiercontainer ist schon zwei Tage nach der Leerung wieder randvoll, auch weil die Leute zu faul sind, die leeren Pappkartons mit der Aufschrift diverser Internetkaufhäuser zusammenzufalten, um das Volumen zu verkleinern. Aber selbst wenn sie es täten: Die Menge des täglichen Verpackungsmülls ist dermaßen angeschwollen, dass man längst zwei Container bräuchte.

Einmal im Jahr, zu Weihnachten, bekomme ich ein Paket von Käfer, das ist ein in München sehr bekannter und renommierter Feinkosthändler. Eigentlich will ich das Paket nicht, aber es handelt sich um das Geschenk einer Beratungsfirma an Journalisten. Irgendwie bin ich in deren Verteiler gelandet und man würde es mir wohl als grobe Unhöflichkeit ankreiden, wenn ich sie bitten würde, mich künftig nicht mehr zu bedenken.

Das Paket enthält allerlei Lebensmittel, meist eine Flasche Wein, ein Stück Schinken, eine Pastete und vielleicht noch eine Tafel Schokolade und ist thematisch immer einem europäischen Land gewidmet. Vergangenes Jahr, glaube ich, war es Spanien. Ich bin bei dem Paket immer wieder erstaunt, wie wenig man mit wie viel einpacken kann. Viele der Gaben sind einzeln eingewickelt, das Ganze ruht in einem Bett aus Plastikchips, außen herum die

Papphülle. Bei verderblichen Lebensmitteln wird meist noch ein Kühlelement mitgeschickt. Landet alles im Müll, wo sonst.

Frische Lebensmittel, irrsinnig verpackt

Frische Lebensmittel müssen, sollen beispielsweise Erdbeeren nicht als Mus ankommen, besonders irrsinnig verpackt werden. Das gilt auch für warme Mahlzeiten. Hier ist längst schon ein neues Kapitel der Anti-Dematerialisierung aufgeschlagen. Es heißt Lieferando, Deliveroo oder Foodora und überträgt das Prinzip des Pizzadienstes auf die gesamte Gastronomie. Wer sich schon gefreut hatte, dass McDonald's mal einen Dämpfer bekam, sieht jetzt die Fastfood-Industrie und mit ihr den Verpackungsterror neue Sphären erreichen.

Die Smartphone-gestützten Außer-Haus-Dienste werben damit, dass sie die Lieblingsessen ihrer Kunden aus praktisch jedem (teilnehmenden) Restaurant, jedem Burgerbrater, jeder asiatischen, spanischen, mexikanischen und Was-weiß-ich-Schnellküche per Fahrradkurier bis an die Haustür bringen. Das zwingt immer mehr Gastronomen, wollen sie im Wettbewerb nicht den Kürzeren ziehen, ihre Mahlzeiten transportgerecht zu verpacken – beim Asiaten gibt es jedes Gericht einzeln im Plastikbehälter, dazu verschiedene Soßen, einzeln im Plastikbecherchen, nebst Serviette plus Plastikbesteck plus Erfrischungstuch im Plastikbeutel. Da ist die gute, alte Pizza im Pappkarton noch die umweltfreundlichste Variante.

Es geht eben, wie man weiß, immer noch ein wenig dreckiger. Dem Internet sei Dank!